



WERNER LÖSER · FRANKFURT AM MAIN

AUT SISYPHOS AUT CHRISTUS

Zur Erinnerung an Hans Urs von Balthasar

Am 26. Juni des zurückliegenden Jahres jährte sich zum 25. Mal der Todestag eines der bedeutendsten katholischen Theologen des hinter uns liegenden Jahrhunderts, Hans Urs von Balthasars. In vielen Veranstaltungen, in vielen Aufsätzen und Büchern wird in diesem Jahr erneut an ihn erinnert. In der Regel werden seine Gedanken dargelegt und gedeutet. Im folgenden sei einmal ein anderer Versuch gemacht: eine Linie, die er vor einigen Jahrzehnten gezogen hat, in die Gegenwart hinein fortzuführen. Ob er, wenn er das Ergebnis sähe, damit einverstanden wäre, wissen wir nicht. Aber den Versuch, eine derartige Aktualisierung vorzunehmen, würde er wohl gutheißen.

1. Prometheusche und dionysische Neuzeit

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts hat Hans Urs von Balthasar in einem immensen, dreibändigen Werk eine ungewöhnliche Deutung der neueren (deutschen) Geistesgeschichte vorgetragen: «Apokalypse der deutschen Seele».¹ Das Ungewöhnliche lag nicht zuletzt darin, dass er die tiefsten und wirksamsten geistigen Entscheidungen, die die aufeinanderfolgenden Epochen ausmachten, mit antiken Mythen in Verbindung brachte. Dabei konnte er daran anknüpfen, dass deren bedeutendste Vertreter selbst so vorgegangen waren. Solche Mythen erzählen Geschichten, in deren Mitte eine Gestalt steht, die ihrerseits ein menschliches Selbstverständnis verkörpert.

Was ist ein Mythos? Er ist die Gestalt der Wahrheit, welche im gleichen Abstand zwischen reinem «Begriff» und reiner «Anschauung» einer weltanschaulich oder religiös bedeutsamen Idee Ausdruck verleiht. Diese Mitte war von Kant ausdrücklich als die eigentlich menschliche Mitte anerkannt und angezielt worden (zwischen «leerem» Begriff und «blinder» Anschauung), diese Mitte galt dem

WERNER LÖSER SJ, geb. 1940, em. Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen.



denkenden Idealismus wie der deutschen Romantik (in Schellings «intellektueller Anschauung») als Ideal, dieselbe Mitte wird wiederum vom Mythusbegriff Nietzsches, vom Symbolbegriff Georges («den Leib vergottet und den Gott verleiben»), von der Lebensphilosophie (Bergsons geistige Anschauung) und der Phänomenologie (der Eidosbegriff Husserls, Schellers und Heideggers) auf immer neue Weise umworben. Das heißt, dass hier überall nicht die begrifflich-abstrakte Wahrheitsform als die höchste gesetzt erscheint, sondern eine von Anschauung genährte und gesättigte, die darum auch mehr oder weniger geschichtlichen Charakter tragen muß.²

Die beiden wichtigsten mythischen Gestalten, in denen sich Epochen der jüngeren Geschichte wiederfanden, waren Prometheus und Dionysos. Wer den Namen «Prometheus» hört, denkt nicht nur an die antiken Zeugnisse aus der Feder Themistios, Hesiods, Äschylos' und anderer und an das Marmorrelief aus römischer Zeit, das Prometheus als an einen Felsen geheftet zeigt («der gekreuzigte Prometheus»), sondern auch an das berühmte Gedicht Johann Wolfgang von Goethes «Prometheus» und wohl noch andere Texte. Und wer den Namen «Dionysos» hört, denkt nicht nur an die Texte, die uns beispielsweise Homer hinterlassen hat, sondern erinnert sich auch der starken Äußerungen Friedrich Nietzsches, der so weit ging, einen «gekreuzigten Dionysus» dem gekreuzigten Christus gegenüberzustellen:

Es ist nicht eine Differenz hinsichtlich des Martyriums – nur hat dasselbe einen anderen Sinn. Das Leben selbst, seine ewige Fruchtbarkeit und Wiederkehr bedingt die Qual, die Zerstörung, den Willen zur Vernichtung. Im andern Falle gilt das Leiden, «der Gekreuzigte als der Unschuldige», als Einwand gegen dieses Leben, als Formel seiner Verurteilung. – Man errät: Das Problem ist das vom Sinn des Leidens: ob ein christlicher Sinn, ob ein tragischer Sinn [...] Der Gott am Kreuz ist ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, sich von ihm zu erlösen; – der in Stücke geschnittene Dionysos ist eine Verheißung des Lebens: es wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkommen.³

Derartige Aussagen aufgreifend hat von Balthasar auf die neuere deutsche Geistesgeschichte geschaut und erkannt und in denkbar breiter Form dargestellt: «Was für den deutschen Idealismus Dialektik besagt, das wird lebendig fassbar am Mythos des Prometheus; was der Lebensphilosophie die Grundbewegung des Lebens, das spricht der Dionysosmythos aus.»⁴

Wie seinerzeit Kierkegaard Nietzsche entgegengetreten war und dem Dionysos Christus gegenübergestellt hatte und wie Guardini sich in seinen Berliner Vorlesungen auf seine Weise demselben Programm gewidmet hat, so hat es von Balthasar in seinem Werk erneut getan. So konnte er über die letzte Absicht seines großen Werkes mitteilen:

Was ist dem (scil. den Grundentscheidungen der Neuzeit) von christlicher Seite her entgegenzusetzen? Unmittelbar gewiß nicht die Wahrheits-Form scholastischer Denkart. Sondern nur der einzige, zentrale «Mythus» des Christentums selber: die *fleischgewordene, zeitgewordene Anschauung* gewordene ewige Wahrheit. Christus als «Mythus» im besagten Sinn (der natürlich reale Geschichtlichkeit nicht im mindesten ausschließt) kann darum mit dem mythischen Letztsinn des deutschen Idealismus und der Lebensphilosophie in ein lebendiges Gespräch treten, er kann sich als jene konkrete Wirklichkeit ausweisen, welche diese Perioden in ihrem tiefsten Sehnen meinten.⁵

Konkret tat von Balthasar dies so, dass er an die Anstöße erinnerte, die Karl Barth zu geben begonnen hatte, und sie ergänzte und weiterführte.⁶

2. Die Aktualität des Sisyphos

Die Erwägungen von Balthasars, deren Richtungen nun erkennbar geworden sind, waren zu ihrer Zeit «up to date» und können auch heute noch erhellend wirken. Doch ist seither mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, neue geistige Landschaften haben sich aufgetan. Ist es möglich, die Grundidee von Balthasars aufnehmend, erneut einen «Mythus» auszumachen, der das Denken und Sehnen, das Empfinden und Entscheiden der Menschen lenkt? Es gibt Anzeichen dafür, dass dies der Fall ist. Wieder ist es eine antike Gestalt, die sich anbietet und auch erstaunlich viel Aufmerksamkeit gefunden hat. Es ist Sisyphos.

Was zeigt sich, wenn man mit der Frage nach «Sisyphos heute» auf die Suche geht? Der Mythos von Sisyphos geht auf Homer und andere griechische Dichter zurück. Bei ihnen galt Sisyphos als der schlaue Betrüger, der sich sogar dem Zugriff des Todes meinte entziehen zu können. Doch sahen dies die Götter mit Neid und Zorn und so bestrafte sie Sisyphos. In der Unterwelt hatte er zu büßen, indem er einen Felsen auf einen Berg hinaufzurollen hatte. Sobald er nach äußerster Kraftanstrengung oben angekommen war, rollte der Fels wieder herunter. Sisyphos machte sich erneut an die Arbeit. Dieses grausige Spiel ging unentwegt weiter. Homer sagt es im 11. Gesang der Odyssee so:

Und weiter sah ich den Sisyphos in gewaltigen Schmerzen, wie er mit beiden Armen einen Felsblock befördern wollte, und mit Händen und Füßen stemmend stieß er den Block hinauf auf einen Berg. Doch wenn er ihn über die Kuppe werfen wollte, so drehte ihn das Übergewicht zurück. Von neuem rollte dann der Block, der schamlose, ins Feld hinab.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts hat Albert Camus den Mythos von Sisyphos neu beleuchtet. Sein Sisyphos rechnet nicht mehr mit den Göttern.

Die Zeit der Religion ist zuende. Sisyphos braucht auch nicht mehr in eine Unterwelt zu gehen. Er ist da, wo wir Menschen sind: inmitten unserer Welt. Was er tut, ist ihm nicht Strafe, sondern sein gewöhnliches Leben. Stolz und trotzig verrichtet er seine Arbeit. Er ist der Mann der unentwegten Aktion. Ja, er hat selbst die Stelle der alten Götter eingenommen. Er braucht kein schlauer Betrüger zu sein, der den Tod überlistet. Er rechnet mit ihm und nimmt ihn ohne Protest als die Grenze seines Lebens an. Berühmt sind die Schlussätze, die Camus seiner Darstellung des Sisyphos-Mythos angefügt hat:

Sisyphos lehrt uns die größere Treue, die die Götter leugnet und die Steine wälzt. Auch er findet, dass alles gut ist. Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigten Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.⁷

Günther Grass hat Camus' Sicht zugestimmt, da er formuliert:

Sisyphos ist nichts anderes als das Wissen, dass der Stein oben nicht liegen bleibt. Und dann das JA- Sagen dazu. Für mich gäbe es keine schrecklichere Vorstellung als die, dass der Stein eines Tages liegen bliebe. Das wäre das Ende. Dem entspricht auch mein Misstrauen gegen jegliche Ideologie, ob sie von links oder rechts kommt. Immer verspricht sie der Menschheit, dass der Stein oben liegen bleiben wird. Aber er rollt zurück.⁸

Ein anderer, Reiner Kunze, hatte dasselbe einige Jahre zuvor auch schon gesagt:

Als ich noch in der DDR lebte, erhielt ich für eine Nacht Camus' «Der Mythos von Sisyphos» geliehen – ich habe es mit der Hand exzerpiert. Aus diesem Buch blickt mich ein Mensch an – und es war für mich ein Blick für das ganze Leben. Ich fand meine Weltsicht formuliert: ich lebe Auge in Auge mit dem Nichts – zumindest reicht meine Erfahrung nicht weiter. Das heißt aber nicht, dass mein Leben keinen Sinn hat. Jeder trägt Verantwortung – für sein eigenes Leben und für das der anderen, und das verpflichtet zu Solidarität.⁹

Und ein letztes Zeugnis: Aus Anlass des Schiller-Gedankjahres, also 2005, veröffentlichte Dieter Hildebrandt sein Buch «Die Neunte»¹⁰. «Die Neunte», das ist Beethovens letzte große Symphonie mit der berühmten Vertonung von Schillers Lied «An die Freude» im vierten Satz. Hildebrandt schildert, wie Beethovens Neunte im Laufe der letzten fast zweihundert Jahre verstanden und missverstanden, gebraucht und missbraucht wurde. Was sich dabei zeigt, ist ein erstaunlicher Spiegel vieler geistiger, gesellschaftlicher, religiöser Bewegungen der Neuzeit und der Gegenwart. Das Buch endet

mit einer Abschlussreflexion des Autors und seiner eigenen Deutung von Beethovens und Schillers Werk endet: es sei «die Sinfonie des Sisyphos».

Diese Zeugnisse prominenter Zeitgenossen, die zweifellos um weitere vermehrt werden könnten, zeigen: Sisyphos, der ohne die Götter lebt und sein Glück in der Arbeit in und an der Welt findet und den Tod als den Horizont seines Lebens hinnimmt, gehört zu den geheimen und zugleich wirksamen Bildern, in denen sich der Mensch unserer Zeit wiedererkennt. Er rechtfertigt sich durch seine Aktivität, durch seine Produktivität und versteht sich gleichzeitig nicht als von Gott geschaffen und gesegnet, bevor er zur Tat, zur Aktion schreitet. Er schafft aus dem Eigenen. Das genügt ihm, das gibt ihm Befriedigung, ja Glück. Doch ist das wirklich der Fall? Hatten die Christen nicht erkannt, dass die menschliche Aktion sich aus der Begegnung mit dem sich dem Menschen zuwendenden Gott verstehen könnte und sollte? Homer war solchen Einsichten immerhin näher als unsere Zeitgenossen. Denn die Fragen des homerischen Sisyphos, der zum schlaunen Betrüger wurde, weil er sich mit dem Tod nicht abfinden wollte, waren ja doch nicht sinnlos. Erhebt sich die Frage nach dem Leben, das kein Tod zunichte machen kann, nicht doch immer wieder neu und unabweisbar? Und ist das glaubhaft, dass der, der diese Sehnsucht nicht mehr in sich spürt, doch glücklich sein kann? Man darf es bezweifeln. Ein anderer Schriftsteller unserer Tage hat es öffentlich getan: Peter Härtling in seinem Buch «Der Wanderer», in dem er sich auch mehrfach mit dem Sisyphos-Mythos auseinandersetzt. Einmal deutet er seinen Zweifel an der Selbstsicherheit des modernen Sisyphos an. Er schreibt:

Der Sisyphos von Camus. In der Wiederholung seines sinnlosen Tuns, in der «größeren Treue, die die Götter leugnet», kommt er zu sich, bleibt er bei sich, ist [...] in ein anderes Leben entlassen. Es bleibt offen, ob wir ihn uns als «glücklichen Menschen» vorzustellen haben.¹¹

Eva Zeller, die Dichterin, geht noch weiter. Sie äußert nicht nur einen Zweifel wie Peter Härtling, sondern stellt Sisyphos dem Menschen gegenüber, der sich von Gott eingeladen weiß, zu ihm zu beten. Dabei denkt sie an Paul Gerhardt, den frommen Dichter aus früheren Zeiten. Sie beginnt ihr Gedicht «Du aber»: «Tatsache ist, dass wir uns am Rande nur einer von unendlich vielen Galaxien tummeln. Sisyphos empfiehlt trotz alledem, in die Hände zu spucken. Du aber willst das Beten von uns han...»¹² Der trotzig Sisyphos ist ihr die Antwort auf ihre Fragen offenbar schuldig geblieben. Der Mensch lebt vor Gott, wartet auf sein gnädiges Wort. Er ist nicht eingegrenzt auf die Welt und damit auf den Horizont seines Todes. Dem trägt der Mensch Rechnung, indem er nicht nur, wie Sisyphos, arbeitet, sondern auch betet. «Du willst das Beten von uns han...». Das Gespräch der Dichter, die sich in der Auseinandersetzung mit dem alten Mythos darum

bemühen, dem modernen Menschen zu sagen, wer er ist, woher er kommt, wohin er geht und was auf diesem Hintergrund sein Tun, seine Aktion bedeutet, wurde durch die Dichterin, durch Eva Zeller, aufgebrochen. Das Motiv der Transzendenz, wir können auch sagen: die Sehnsucht nach dem Übernatürlichen, kommt ins Spiel.

Der Sisyphos-Mythos zeigt somit das Bild, in dem sich der Mensch unserer Zeit und unserer Welt wiedererkennen kann. Die einen vollziehen existentiell und unter den Bedingungen ihres Lebens die Motive, die in Sisyphos aufscheinen. Die anderen setzen sich mit diesem Mythos auseinander und suchen ihre Wege in Hinwendung zum und Abwendung vom Sisyphos-Bild. So ist dieser Mythos, sei er bewusst und leitbildhaft übernommen oder sei er nur unterschwellig wirksam, doch so etwas wie ein Spiegel, in dem sich unsere Zeit zeigt. Genau diesem Sisyphus-Mythos kann der Christus-Mythos – verstanden im oben schon einmal eingeführten Sinn – gegenübergestellt werden. Hans Urs von Balthasar hat dies nicht oder jedenfalls nicht ausdrücklich getan. Aber in dem, was er in Jesus Christus gegeben sieht und so darlegt, tritt das derart Gegenbildliche klar hervor. So stellt sein Denken vor die Alternative «aut Sisyphos aut Christus».

Jesus Christus ist durch sein besonderes Tun, seine besondere Aktion, bestimmt. Es ist eine Aktion, die sich aus dem Hören auf den Willen des Vaters ergibt. Es ist eine Aktion, die sich am Ende in eine Passion, der freilich höchste Fruchtbarkeit eigen ist, wandelt. Es ist eine Aktion, die seinen Brüdern und Schwestern zugute kommt, ja ihnen zugute geschieht. Es ist weiterhin eine Aktion, in die diese Brüder und Schwestern zur Teilhabe eingeladen und eingelassen sind. Wenn sie sich in die Nachfolge Jesu rufen lassen, entfalten sie ihr Aktivsein, das in der Kontemplation ihre bleibende Quelle hat, im Horizont der Welt.¹³ In solchen Bestimmungen dessen, was dem Sisyphus christlich entgegengesetzt werden kann und muss, lebt, der Sache nach, weiter, was Eva Zeller in ihrem Gedicht angedeutet hat, als sie auch schon ein Gegenbild zeichnete und ihm die Züge des betenden Menschen verlieh.

ANMERKUNGEN

¹ Bd. I: *Der deutsche Idealismus*, Salzburg 1937, Einsiedeln ³1998 (Studienausgabe Hans Urs von Balthasar 3,I); Bd. II: *Im Zeichen Nietzsches*, Salzburg 1939, Einsiedeln ²1998 (Studienausgabe 3,II); Bd. III: *Die Vergöttlichung des Todes*, Salzburg 1939, Einsiedeln ³1998 (Studienausgabe 3,III).

² Hans Urs von BALTHASAR, «Apokalypse der deutschen Seele», in: *Schönere Zukunft* 14 (1938), 1–3, hier: 2.

³ *Nietzsches Werke* (Naumann, Leipzig), Bd. 16, 391f.

⁴ BALTHASAR, Apokalypse (s. Anm. 2), 2.

⁵ Ebd., 2.

⁶ In: *Apokalypse der deutschen Seele* III, 316–391; aus solchen Zusammenhängen stammte sicherlich das Interesse am Gespräch mit Karl Barth, das schließlich zu dem großen Werk *Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie*, Köln 1951, Einsiedeln ⁴1976 führte.

⁷ *Der Mythos von Sisyphos* (rororo TB 90), Hamburg 1956, 101.

⁸ Günter GRASS im Gespräch mit Fritz J. RADDATZ und Roger de WECK, in «Die Zeit», 27/1999.

⁹ Gespräch mit Reiner KUNZE, in: *Herderkorrespondenz* 41, 1987, 425–429, hier: 428.

¹⁰ München 2005.

¹¹ *Der Wanderer*, Darmstadt 1988, 71.

¹² *Du aber*, in: *Ein Stein aus Davids Hirtentasche. Gedichte*, Freiburg 1992, 16.

¹³ Aus zahlreichen möglichen Texten sei ein längerer Text Hans Urs VON BALTHASARS, in dem das Gesagte aufscheint, zitiert. Er stammt aus dem Aufsatz *Jenseits von Kontemplation und Aktion?* (in: *Pneuma und Institution*, Einsiedeln 1974, 288–297, hier: 292): «Gottes Wort ist in die Welt gesandt, um in ihr tätig zu sein, aber es trennt sich nie vom Sendenden, um etwa selbsttätig, ohne den Vater, einen ein für allemal erhaltenen und verstandenen Auftrag auszuführen. Joh 5, 19 f zeigt uns, dass der Sohn nichts aus sich selber tun kann, sondern nur das zu wirken vermag, was er den Vater tun sieht. Dieses kontemplative Sehen des Tuns des Vaters ist die Wurzel des Mittuns des Sohnes: was der Vater tut, das tut gleicherweise auch der Sohn. Es sind nicht zwei Taten, sondern eine einzige: der Vater handelt im Sohn. Die Begründung dafür wird nicht vorenthalten: denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut. Das Offenbaren der Tat des Vaters an den kontemplativen Sohn ist Liebe – diese vor allem betrachtet der Sohn im dargebotenen Inhalt – und das Gezeigte schauend wird er in die gleiche identische Tat einbezogen. Der Sohn betrachtet also keinen in sich seligen, ruhenden, untätigen Gott, keine platonische Idee, kein aristotelisches «Sich-denken des Denkens», sondern einen Vater, der seine Liebe durch Handeln offenbart. Er ist es ja, der die Welt so sehr liebt, dass er den Sohn dahingibt. Der Sohn kontempliert diese Liebe des Vaters, indem er sich ins Hingebensein verfügt weiß und es mittätig ratifiziert. Was der Sohn sieht, ist die immerwährende Einladung des Vaters, sich mit ihm zusammen für die Welt bis zum Äußersten einzusetzen. Was der Sohn im verborgenen, im öffentlichen Leben und im Leiden tut, ist Frucht dieses ursprünglichen Schau. Für uns folgt daraus unmittelbar, dass wir in der glaubenden Schau des Heilswirkens Gottes in Christus in das Mitwirken eingeladen werden, dass aber auch wir aus uns selber nichts tun können, sondern hinschauen müssen auf das Gezeigte, um nicht eigene eitle Pläne ins Werk zu setzen, sondern einzustimmen in der Tun Gottes.»